

Autor: Heinz Piontek

Organ: Die Neue Zeitung, München

Titel: Die Furt

Datum: 1952

FRIEDHELM KEMP

Ein Lyriker, sparsam, bildhaft, lebendig

Heinz Piontek: „Die Furt“

Von etwas Einfachem und Geradem möchte man gern mit ähnlichen Worten sprechen; zumal, wenn es sich um einen Erstling handelt, der anderes und Besseres als das übliche ermunternde Wohlwollen fordern darf. Ich möchte daher vorweg bemerken, daß das Bändchen, in welches Heinz Piontek unter dem Titel „Die Furt“ (Eßlingen 1952, Bechtle, 55 Seiten, DM 3.20) knapp ein halbes Hundert seiner Gedichte aus den Jahren 1950 bis 1951 versammelt hat, sich der Aufmerksamkeit durch keinerlei avantgardistische Kühnheiten oder Unarten empfiehlt. Um so mehr sagen diese Verse ein nahes Dasein unserer Tage aus, indem ihr Schreiber, jenseits von Problematik und Diskussion, redlich bemüht bleibt, einem Stück Wirklichkeit durch seine Worte gerecht zu werden; in der stillen Hoffnung zugleich, über diesem Werk am Ende selber Rechtfertigung zu finden.

Wo es dem Dichter, wie heute, die Welt zu besingen den Atem verschlagen hat, suchen und finden viele die Ausflucht, sie zu bereden. Piontek beschreibt sie: bild- und bildchenhaft, nicht eigentlich malerisch im gewohnten Sinne, eher auf eine sparsame, spröde Genauigkeit hin und immer bedacht, nichts ineinander verfließen zu lassen. Die besten seiner Gedichte wirken wie Blätter aus einem Skizzenbuch; das einer auf langen, einsamen Wanderungen mit sich führte. Piontek besitzt den für einen Lyriker heutzutage seltenen Takt, uns mit Weltanschauung zu verschonen. Statt dessen wird alles in ein aufmerksam geduldiges Schauen aufgenommen von Augen, die in einem Kopf sitzen und zu einem Leibe gehören, die nicht nur einem Geist oder Gefühl angestiebt sind. Nichts ist vages Arrangement, bloße Staffage, sondern jedes hat seinen geographisch und topographisch genau bestimmten Ort. Nicht eine allgemeine Natur ist der Vorwurf, sondern die jeweilige Landschaft: ein Flachland mit Flußlauf oder See, Fischteichen und Tümpeln; Straßen, auf denen einer unterwegs ist; Weideplätze, vor allem Pferdekoppeln, und Baustellen. Daneben finden sich Interieurs, meist verlassene Räume: Dachboden, Bootshaus, Turmstube und winterliche Laube, für deren gesättigte oder ausgenüchtere Atmosphäre der Schreiber eine besondere Witterung besitzt.

Wollte man die Meister bezeichnen, von denen Piontek herkommt, so wären Rimbaud und Trakl, hinsichtlich des Handwerks wohl auch Gottfried Benn zu nennen. Im Gegensatz zu den Vorgenannten ist bei ihm deutlich die Neigung bestimmend, sich von der Diktion eines sachlichen Berichtens niemals weit zu entfernen und jedes Pathos zu meiden. Einige An-

sätze zu allegorischer oder mythischer Überhöhung wirken daher in ihrem Kontext wie etwas Fremdes. (Kaum zu verteidigen scheinen mir nur gewisse, aus metrischen Rücksichten vorgenommene Elisionen wie „wolk'gen, üpp'gen, fleck'ge, brüch'ge“.)

Die inneren Motive dieser Verse sind: Augenblick und Dauer, das Einmalige und das Wiederkehrende, das geringe Vermögen des Menschen, sein kurzer Bestand gegenüber dem gleichmütigen Gleichmaß der Natur, und doch seine Geduld, sein Ausharren „arm und ohne Trotz“. Und man möchte auch sagen, daß eine Art von echtem Armutsinn, ein Nicht-haben und Nicht-haltenwollen (ohne die moralische Pointe der „Entsagung“) der eigentliche Grund ist, aus dem diese Dichtung sich nährt und ihre Kraft empfängt. Alles lebt aus dem stillen Vorsatz, niemals die nächste Wahrheit des eigenen, fast anonymen Zustands zu verraten und auch mit keinem Wissen sich zu brüsten, in dem doch nur die unbewältigte Ferne offenkundig würde. Besonders schön und gütig kommt diese ganze Thematik zum Ausdruck in einigen neueren Gedichten („Merkur“, VI. Jahrg., Heft 8), deren eines endet:

Was mir geliehen wurde:
wechelndes Licht in den Wänden,
Verständnis für manche Vergeblichkeit,
ein tiefer gespürter Schimmer des Laubs —
dem Unerfahrbaren geb ich's zurück.